

### **Albert-Hugard-Straße 12 (Flst.-Nr. 424)**

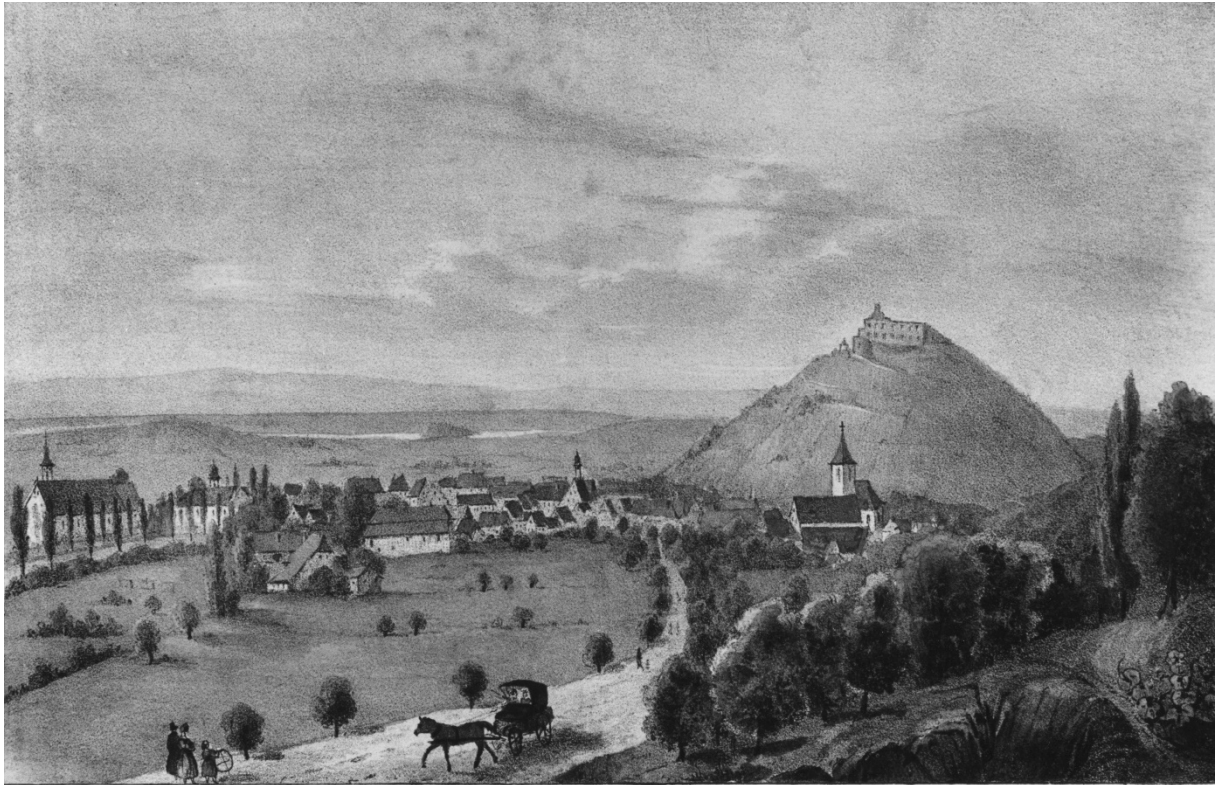
Unmittelbar neben der Getreidemühle der Familie Bösch lag eine Walkmühle, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Besitz der Weißgerberfamilie Wallier war und 1781 an den Zimmermann Peter Widmann verkauft wurde (Erstnennung der Walke 1768 in GLA Karlsruhe, Abt. 61, Nr. 13.939, Mikrofilm S. 205; Stadtarchiv Staufen, A 130). Zu der Walke gehörte seit der Wende zum 19. Jahrhundert auch ein Wohnhaus (B 22; B 52/1, S. 317, und B 52/2, S. 179; noch nicht erwähnt in einer Hypothekenaufnahme von 1785: B 53/1, S. 20), das sich auf der Staufener Schützentafel von 1802 (Rathausaal) erkennen lässt. Widmanns Sohn Gaudenz ging 1817 in Konkurs, worauf das Anwesen für den beachtlichen Betrag von über 3000 Gulden an den Tuchmacher Anton Schnurbus ging (B 52/2, S. 179).



*Schützentafel im Rathaus von 1802 mit dem Anwesen Albert-Hugard-Str. 12 (Ausschnitt). Bei dem senkrecht zum Gewerbekanal stehenden Gebäude scheint es sich um die Walke zu handeln, rechts daneben das Wohnhaus, ganz rechts hinter dem großen Baum offenbar die Getreidemühle Bösch.*

Die Walkmühle lag natürlich unmittelbar am Gewerbekanal, in den ein Wassertriebrad eingesetzt war (nachgewiesen erstmals 1813: C 794). Merkwürdigerweise waren Peter und Gaudenz Widmann als Zimmermeister tätig und nicht als Tuchmacher oder Gerber, die für ihren Beruf Walken benötigten; vermutlich stellten sie die Walke aber Gerbern zur Verfügung. Nach einer Stadtansicht aus der Biedermeierzeit (Kunst) hatte das Gebäude nicht unbeachtliche Ausmaße und besaß den für Gerbereien typischen, zweistöckigen Trockenboden, was als weiterer Beleg einer Nutzung für Gerber gedeutet werden darf. Der Dachstuhl des Gebäudes war in West-/Ostrichtung ausgerichtet, so dass das Gebäude mit der Schmalseite zum Gewerbekanal stand. Es war durch ein Krüppelwalmdach gekennzeichnet und ausschließlich aus Steinen aufgemauert (B 23, Nr. 206). Demnach muss es sich bei der

alten Walkmühle um das bis heute bestehende, von der Albert-Hugard-Straße aus gesehen hintere Gebäude gehandelt haben. Zahlreiche Ein- und Umbauten, von denen offenkundig auch das Dach betroffen war, dürften die noch in das 18. Jahrhundert zurückreichende Bausubstanz aber auf ein Minimum reduziert haben, wenn überhaupt noch etwas von dieser vorhanden ist.



*Walkmühle um 1840 (Stadtarchiv, Fotosammlung)*

Anton Schnurbus jedoch nutzte die Walke ganz offensichtlich für die von ihm betriebene Tuchmacherei, die sich allerdings noch in den 1820er Jahren auf einen rein handwerklichen Betrieb mit lediglich einem Gesellen beschränkte (Staatsarchiv Freiburg, A 66/1, Nr. 67). Als er 1826 hochbetagt starb, ging das Anwesen an seine Enkelin Maria Anna Heine über (B 52/3, S. 193 und S. 260) die sich mit dem Zimmermann Andreas Beha verheiratete und offenbar in dem Wohnhaus an der Walkmühle lebte. Es ist anzunehmen, dass die Walkmühle auch von Heine weiterbetrieben wurde, deren Vater Ignaz Heine wie Schnurbus auch Tuchmacher gewesen war.

1842 verkaufte das Ehepaar Beha Haus und Walkmühle an den Tuchmacher Franz Xaver Gysler (B 52/4, S. 437). Der aus der Ortenau stammende Gysler (1787–1873) hatte am Kirchplatz bei dem Tuchmacher Josef Brodbeck (1760–1830) eine Tuchmacherlehre durchlaufen und heiratete 1816 dessen Tochter Katharina. Seit den frühen 1840er Jahren hatte Gysler zusammen mit seinem Sohn Albert Gysler (1823–1904) nach einer Wasserkraft am Gewerbekanal gesucht. Erste Versuche zu einer Niederlassung zwischen der Papierfabrik Martin und der Hammerschmiede Burger schlugen fehl (Staatsarchiv Freiburg, B 741/8, Nr. 2587), so dass Gysler schließlich die Beha'sche Walkmühle erwarb. Während die Familie am Kirchplatz wohnen blieb (Kirchstr. 13), verlagerte man die Tuchmacherei nunmehr zur alten Walke.



*Aquarell um 1850 von Morat (Vorlage Augustinermuseum Freiburg)*

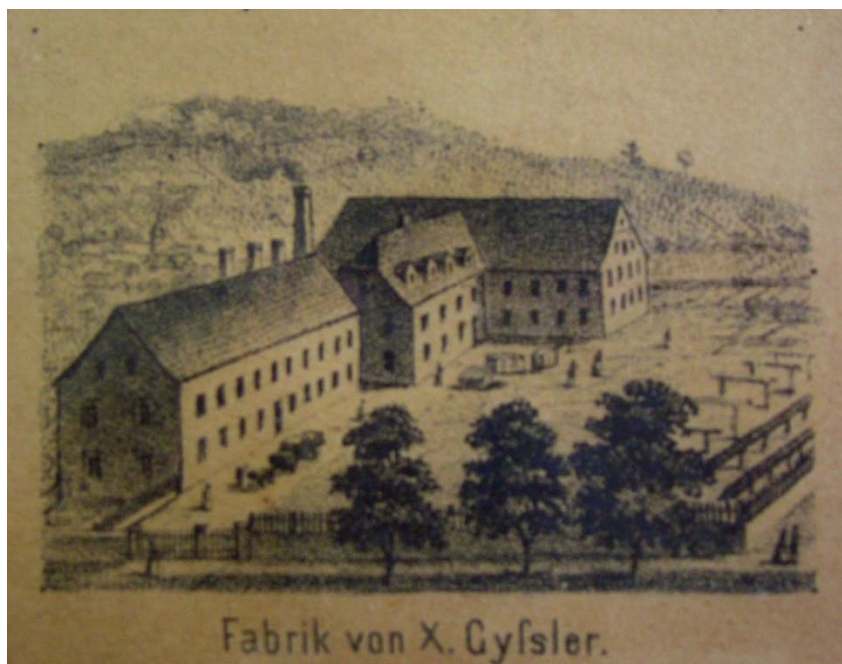
Mit der Übernahme durch die Gyslers müssen bedeutende Umbauten an dem Werk stattgefunden haben, die sich leider aus Mangel an archivalischen Quellen nur umrisshaft fassen lassen. Zum einen wurde das alte Walkengebäude nach Norden um einen im rechten Winkel entlang des Gewerbekanal angeetzten Fabrikbau erweitert, der ganz offensichtlich eine ausgedehntere Nutzung der Wasserkraft ermöglichte. Der Neubau erforderte einen vollständigen Umbau des Dachs der alten Walke, der sich aus den erhaltenen Bildern ersehen lässt.



*Aquarell ohne Jahr, um 1850? (Stadtarchiv, N 1135 a)*

Zum zweiten setzten Gyslers vor das alte Walkengebäude ein neues Wohn- und Bürohaus, bei dem es sich um das bestehende vordere Gebäude an der Albert-Hugard-Straße handelt. Offenbar zog ein Teil der Familie in das Obergeschoss des Neubaus ein, und vielleicht stammt die Ausstattung der Innenräume, die ein wesentlicher Grund dafür war, das Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen, aus dieser Zeit und damit aus den Jahren um 1850. Der Neubau ist erstmals auf einer um 1860/65 entstandenen Lithographie zu sehen (Foto dig. 318). Die Etablierung des väterlichen Betriebs als Fabrik hielt Albert Gysler nicht davon ab, sich energisch für die Ideale der Revolution von 1848/49 zu engagieren. Als laut Zeitzeugen *sehr lebhafter Anarchist* und *Hauptwühler* beteiligte er sich an dem Heckerzug und kämpfte unter Franz Sigel in Günterstal für die Republik (Raab, Revolutionäre, Eintrag Gysler; GLA Karlsruhe, Abt. 236, Nr. 8535). Beim Struveputsch im September 1848 verletzte ihn eine Gewehrkugel schwer, angeblich jene Kugel, die bis heute im Bücherschrank des Ratssaals steckt. Er flüchtete sich auf das Rathausdach, wo man den Ohnmächtigen fand und ärztliche Kunst sein Leben rettete (Nachruf im Staufener Wochenblatt vom 30.7.1904; Albert Schladerer, Das alte Staufen, S 17–18). An den Kämpfen des Jahres 1849 beteiligte er sich aus diesem Grund wohl nicht mehr, musste aber den Besitz verdächtiger Flugschriften noch 1851 mit einer Inhaftierung büßen (Raab, Revolutionäre, Eintrag Gysler).

In den 1860er Jahren blühte die Gysler'sche Tuchfabrik auf und es entstanden in rascher Folge neue Fabrikbauten. Einen ersten Dampfkessel erwarb man wohl in den 1860er Jahren ein; die Anlagen sind gleichfalls auf der erwähnten Lithographie von 1860/65 zu erkennen. In die gleiche Zeit der frühen 1860er Jahre fällt wohl die Erschließung eines kleinen Innenhofs nach Süden in Richtung der Getreidemühle durch den Anbau verschiedener Lagerräume auf der Grundstücksgrenze, im 45-Grad-Winkel zum Wohnhaus und zum Fabrikgebäude (Datierung nach E 1468/4). Diese kleinen Gebäude wurden mehrfach umgebaut; auf einem Briefkopf der Firma aus den Jahren um 1900 präsentieren sie sich als regelrechte Fabrikbauten, was aber so wohl kaum zutreffen dürfte (N 526/1).



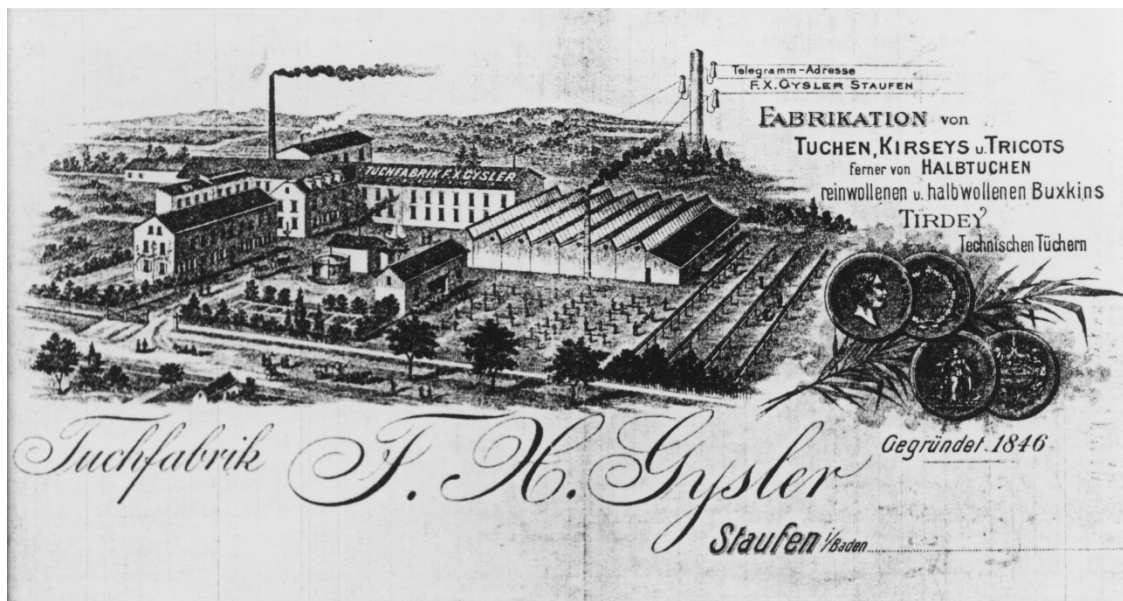
*Fabrik Gysler mit Dampftrieb, Lithographie um 1865 (Stadtarchiv, Fotosammlung)*

Nach dem Tod des Vaters investierte Albert Gysler Anfang der 1880er Jahre nochmals grundlegend in die Fabrik. Von den damaligen Um- und Erweiterungsbauten haben sich leider ebenfalls keine Bauunterlagen erhalten. Nach Norden wurde eine große Halle mit Sheddächern angebaut (B 24; E 1468/4), die auf zwei Fotografien von 1896 gut zu erkennen ist (N 87 und N 1277/1). Auch andere Teile der Fabrik scheinen in dieser Zeit umgebaut worden zu sein (B 24); nach Süden wurde am Gewerbekanal etwa eine Schlosserwerkstatt angesetzt (E 1468/4). Dem weiter erhöhten Energiebedarf begegnete Gysler durch die Erbauung eines großen neuen Dampfkesselhauses mit Kamin auf der gegenüberliegenden Seite des Gewerbekanal im Jahr 1896 (C 136/ 227). Auch diese Bauarbeiten lassen sich auf den genannten Fotografien von 1896 nachvollziehen. In der Fabrik waren damals rund 50 Mitarbeiter beschäftigt (C 119).



*Fotografien von 1896 (Stadtarchiv, N 87 und N 1277/1)*

In den Jahren um 1900 gerieten die Staufener Textilbetriebe jedoch in eine Schieflage, die für die mittlerweile von Gyslers Sohn Robert übernommene Fabrik 1904 zum Konkurs führte, ebenso wie für die Brodbeck'sche Fabrik auf dem heutigen Schladererareal. Beide Betriebe übernahm daraufhin August Breig, der jedoch gleichfalls kein Glück hatte. Schon zwei Jahre später musste er die Werke an einen Fabrikanten Wilhelm Federhaff abtreten, aus dessen kurz danach erfolgtem Konkurs Breig die Gysler'sche Fabrik 1906 wieder zurückerwerben konnte (Staufener Wochenblatt vom 12. Juli 1906), nur um gleich darauf wieder in Konkurs zu gehen.



*Fabrik Gysler um 1900 (Stadtarchiv, N 526/1)*

Die völlig leergeräumte Gysler'sche Fabrik stand daraufhin frei, bis sie 1908 der Lederwarenfabrikant Karl Bob aus Haslach im Kinzigtal erwarb (Staatsarchiv Freiburg, B 741/8, Nr. 2587; zum Folgenden auch Stadtarchiv Staufen, Interview mit Hans-Ekkehard Bob im Jahr 2012; Stadtarchiv Staufen, C 135) und mit der Lederherstellung, obwohl Staufen ein alter Gerberort war, einen neuen Fabrikationszweig in die Stadt brachte. Die Lederfabrik bestand aus einer Gerberei, in der im Gegensatz zu den traditionellen handwerklichen Verfahren mit Chrom gegerbt wurde (daher auch „Chromlederfabrik“) und weiterverarbeitenden Einrichtungen. Die Fabrikeinrichtung brachte wiederum Umbauten in allen Teilen des Werks (B 24). Für die Lagerung von Leder errichtete Bob 1910 einen einstöckigen Bau zwischen Wohn- und Bürohaus und alter Walkmühle, der den Innenhof abschloss. Dieses Gebäude besteht bis heute (Baupläne: C 136/42). Das Wohnhaus wurde im gleichen Jahr um einen Erker mit Dachgaube erweitert (C 136/45), der 1921 eine zweite Dachgaube im hinteren Gebäudeteil folgte (C 136/48). Möglicherweise wurde in diesem Zug auch die Innenausstattung der Fabrikantenwohnung erneuert. Charakterisierend für die Bob'schen Umbauten waren aber vor allem die historisierenden Staffelgiebel an den Fabrikgebäuden sowie ein neues Dach über dem Wohnhaus, die die Dächer bis heute prägen (vgl. Fotos).

Karl Bob stellte sogenanntes „Boxcalf“ her, womit man Kalbsleder bezeichnete, das als Oberleder für Schuhe oder Handtaschen diente. Nach der Erinnerung von Bobs Sohn Hans-Ekkehard kaufte Bob spätestens seit den 1920er Jahren die Häute in der Sowjetunion und

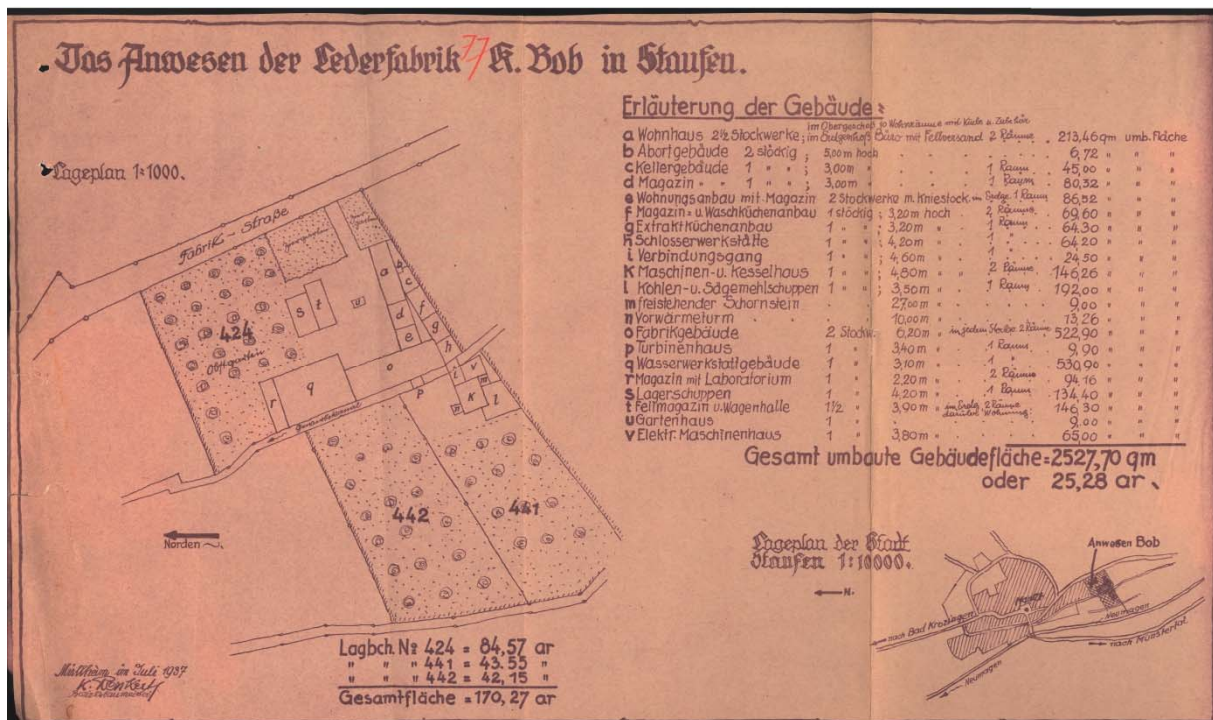
verkaufte das fertige Leder zumindest zu einem Teil in Spanien (Bob, Verräter Idealismus, S. 35; Interview Bob). 1928 konnte Bob durch den Erwerb der Wasserkraft der Mühle Hug die Leistung des Werks bedeutend steigern. Er stellte die alte Gysler'sche Turbine außer Betrieb und beschaffte stattdessen eine neue Turbine, die zusammen mit einer weiteren leistungsstarken älteren Turbine rund 35 PS erreichte (Staatsarchiv Freiburg, B 741/8, Nr. 2581; C 136/52). Der Ausbau der Turbinenleistung wird zugleich den Aufschwung des Fabrikbetriebs spiegeln. Doch die Weltwirtschaftskrise traf das Unternehmen hart; 1932 musste es stillgelegt werden. Nach dem Tod Karl Bobs 1935 gab die Familie die Fabrikation in Staufen völlig auf und trat die nach dem Vierjahresplan festgesetzten Herstellungskontingente an die Firmen Freudenberg in Weinheim und Naab in Hauenstein ab. In Staufen wurde allein ein kleinerer Handelsbetrieb geführt; die Maschinen verbrachte Bobs Schwiegersohn Franz Schüler in seine Lederwarenfabrik bei Frankfurt (Stadtarchiv Staufen, C 135 und C 464; Interview Bob).



Briefkopf der Firma Bob, 1927 (Stadtarchiv, Fotosammlung 576)

Die Gebäude standen in der Folgezeit leer, bis sie 1942 an einen aus Köln verlagerten Betrieb vermietet werden konnten. Es handelte sich um die Firma Janke und Kunkel unter der Leitung von Wilfried Leiberich und René Stiegelmann, die hier langfristig ihre Produktion von Laborgeräten aufzog. Trotz dem Krieg konnte für die als kriegswichtig eingestufte Firma das Bob'sche Gebäude durchgreifend umgebaut werden (C 136/318 und C 753). Insbesondere wurde die Sheddach-Halle abgerissen und durch eine Erweiterung der Fabrikgebäudes nach Norden ersetzt. Das gesamte Anwesen galt zu diesem Zeitpunkt als stark vernachlässigt (C 753); eine Einschätzung, die in den folgenden Jahrzehnten immer wieder wiederholt wurde (vgl. nur Verkehrswertgutachten von 2005, E 463). Renovierungen beschränkten sich auf das unbedingt Notwendige, so dass heute noch der Bauzustand des Wohnhauses und des Fabrikgebäudes im Wesentlichen den Stand nach der Übernahme durch Bob 1908 spiegeln dürfte.

Nach schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren entwickelte sich die Firma Janke und Kunkel seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre erfolgreich, so dass sie schließlich 1965 einen Neubau westlich des Neumagens bezog, der zum ersten Bau im neuen Gewerbegebiet „Gaisgraben“ wurde (E 1972). Die Bob'schen Liegenschaften – nach wie vor im Besitz der Familie Bob – standen daraufhin wieder leer. Überlegungen, das gesamte Gelände einer Wohnbebauung zuzuführen, scheiterten an der geplanten Hochhausbebauung und den schwierigen Abstimmungen mit den Grundstücksnachbarn; für den Verzicht auf die fortgeschrittene Planung wurde die Familie mit einer Beteiligung an den neu entstehenden Hochhäusern im „Falkenstein“ entschädigt (C 285; E 123; E 758).



Lageplan und Beschreibung der Firma Bob, Mitte der 1930er Jahre (Stadtarchiv, C 135)

Das alte Fabrikgebäude nutzte man daraufhin zeitweise für die Unterbringung der neu gegründeten Sonderschule (E 1650/393; E 1718). Spätestens 1969 ließ sich in dem Anwesen die Firma Press- und Bremsbelag Staufen GmbH nieder, die Bremsbeläge für die Automobilindustrie herstellte; Geschäftsführer war Helmut Schlereth. Zu einer Anfang der 1970er Jahre geplanten Verlagerung des Betriebs in das Gewerbegebiet „Gaisgraben“ kam es jedoch nicht mehr, da das Unternehmen 1977 Konkurs anmelden musste (E 2010). Ein Brand im Jahr 1972 hatte den Fabrikanbau aus den 1940er Jahren der Firma Janke und Kunkel und Teile des Altbaus aus den 1840er Jahren zerstört; er wurde 1982 abgerissen (Zeitungsbericht in E 1761; Abriss 1982: E 1468/4; Bauakte: E 2146/17). Im gleichen Jahr folgte der Abriss der 1896 errichteten Dampfkessel- und Turbinenhäuser auf der anderen Seite des Gewerbekanals (E 1468/4). Fünf Jahre später wurden getrennt von dem Anwesen stehende Nebenbauten im Nordosten des Grundstücks abgerissen (E 1468/4). In der Folgezeit entwickelte man für die Grundstücke eine Wohnbebauung, die um 1990 umgesetzt wurde (Schladererstraße, Am Mühlbach, Albert-Hugard-Straße).

Nach dem Konkurs der Firma Press- und Bremsbelag Staufen GmbH (auch: Polyapress Staufen) standen die Fabrikgebäude offiziell leer (E 1468/4). Trotzdem wurden in der



Folgezeit anscheinend ohne Baugenehmigung Wohnungen eingebaut; Anfang des 21. Jahrhunderts bestanden in dem ehemaligen Fabrikgebäude sechs Wohnungen und im ehemaligen Fabrikantenwohnhaus weitere sechs Wohnungen mit hohem Sanierungsbedarf (E 463). Daneben müssen in unklarem Umfang kleinere Werkstätten bestanden haben, über die gleichfalls nichts Weiteres bekannt ist (Erwähnung in E 1468/4).

Das Anwesen steht im Übrigen unter Denkmalschutz. Es besteht der Verdacht auf Altlasten im Boden (E 463).



*Luftbild 1953 (Stadtarchiv, Fotosammlung 835)*

*Text: Jörg Martin, Stadtarchiv Staufen*